



Alltag im Kinderheim

Kontakte zur Familie

Es gab Kinder, die schon als Baby ins Heim kamen, meistens weil die Familien mit der Versorgung und Erziehung überfordert waren und die Kinder vernachlässigten.

Diese Kinder hatten einerseits eine Sehnsucht nach familiärer Wärme, andererseits konnten sie die Unterbringung in einem Heim als Rettung und Unterstützung erleben.

In der DDR wurden die Kinder in der Regel nach Altersstufen untergebracht. Es gab Gruppen für Babys und Kleinkinder, Kindergarten-, Grundschulkinder und für Oberschüler:innen.

Das hatte zur Folge, dass Geschwister häufig getrennt untergebracht wurden und die Kinder teilweise nicht über die Existenz eines Geschwisters informiert wurden.

Einige Kinder wurden in Adoptionsfamilien vermittelt, andere mussten bis zum Jugendalter häufig das Heim wechseln, dadurch kam es immer wieder zu Beziehungsabbrüchen.

Noch heute wissen ehemalige Heimkinder nicht, in welchen Heimen sie in jüngerem Alter untergebracht waren und bis heute sind einige von ihnen auf der Suche nach ihren Geschwistern.

Bis in die 1980er Jahre konnten Familienmitglieder, die meist in Berlin lebten, ihre Kinder nur einmal im Monat in Himmelfort besuchen. In den Sommer- und Weihnachtsferien wurden die meisten Kinder – wenn es das Jugendamt gestattete – zu ihren Eltern nach Berlin beurlaubt.

Die Zeit bei den Eltern wurde von den Kindern sehr unterschiedlich erlebt.

Manche haben im Erwachsenenalter bewusst den Kontakt zu ihren Eltern abgebrochen.

„Besuchszeit war immer am ersten Sonntag im Monat von 14 -18 Uhr. Die Eltern stiegen aus der kleinen Bahn in Himmelfort und rannten ins Heim, damit sie die besten Plätze, einen Sitzplatz in der Veranda, bekamen.“

(Herr O., 1974-1978)



Ehemalige Veranda im Kinderheim Himmelfort
Foto: MD, 19.04.2024



Reichsbahnzug und ehemaliger Bahnhof Himmelfort.
Still aus dem Film: Leb wohl Orplid.

„Also, ich habe auch Besuche bekommen, am Wochenende, das war unten in der Veranda. Die Kinder wurden von der Gruppe runtergeführt, da wartete dann der Besuch.“

(Frau L., 1976-1982)



„Ich sollte in den Ferien zu meinen Eltern, aber ich wollte nicht. Ich habe mich im Heim wohler gefühlt als bei meinen Eltern. Als die Erzieherinnen merkten, dass ich nur geweint habe und dass mein Zuhause hier bei den Kindern war, haben sie die Besuche auslaufen lassen.“

(Frau L., 1976-1982)

„Ich musste nach Hause, weil das Jugendamt eine Familienzusammenführung anstrebte. Für Tage, die man zuhause war, wurden 17 Mark Verpflegungsgeld pro Tag ausgezahlt, das man den Eltern abgeben musste.“

(Frau B., 1993-1997)

„Zu meinen Schwestern hatte ich später keinen Kontakt mehr. Die eine Schwester wurde adoptiert, die andere war zunächst im Makarenko-Heim, und damals konnten wir uns besuchen. Als sie in eine Pflegefamilie kam, riss der Kontakt ab.“

(Frau S., 1991-1997)

„Als ich mit 15 Jahren meine Schwester im Lehrlingsheim wieder getroffen habe – wir waren öfters mal zusammen als kleine Kinder, aber immer wieder getrennt – haben wir meine Mutter besucht. Und da sitzt eine alte Frau in der Stube, ganz braunen Mund von Zigaretten.“

Sie rauchte und ich habe die alte Dame gefragt:

„Wollen Sie eine Zigarette?“

„Warum sagst du Sie?“

„Weil ich nicht weiß, wer Sie sind“

„Ich bin deine Mutter.“

„Wie bitte? Du bist nicht meine Mutter. Du bist für mich eine wildfremde Frau!““ (Frau S., 1963-1967)

„Wer Kontakt zu einem gut gestellten Elternhaus hatte, bekam Sachen geschenkt, mit denen man Zuwendung oder Macht erkaufen konnte.“

(Frau A., Lehrerin & Erzieherin 1986-2000)

Auch nach der Wende wurden die Eltern nach Einschätzung der Erzieher:innen wenig einbezogen.

„Die Eltern waren auch bei Hilfeplangesprächen mit dem Jugendamt selten dabei.“

(Frau B., Erzieherin 1970-1986)